

7 Die Entdeckung der Langsamkeit

oder Wer zu spät kommt, hat ein volles Leben

Das Ding sieht ja aus wie ein gigantischer Espressoautomat! Das ist der erste Gedanke, der Martin durch den Kopf schießt, als er sich dem Gebäude im warmen Nieselregen nähert. Er steuert auf die Sicherheitsschleusen des Esplanade Ratchada zu, eines der größten Shoppingkomplexe im Großraum Bangkok. Dort ist er mit Herrn Saowaluk verabredet.

Der Grund für die Zusammenkunft: Es geht darum, auszuloten, ob der Betrieb von Herrn Saowaluk als Lieferant für Martins Firma infrage kommt. Der Treffpunkt: die Filiale von Coffee World. Eine etwas kuriose Wahl für ein Geschäftstreffen, ist Martins erster Gedanke gewesen. Aber jetzt sagt er sich: Besser als die immer gleichen Business-Lunches. Und ein guter Kaffee kommt gerade genau richtig.

Offenbar macht er einen so harmlosen Eindruck, dass der Security-Posten am Eingang es nicht für nötig befindet, ihn genauer unter die Lupe zu nehmen. Nach einem kurzen prüfenden Blick winkt er ihn einfach durch. Das Ganze dauert allenfalls zweieinhalb Sekunden. Martin fragt sich, ob er wirklich wie ein Obernormalo aussieht, dass er nicht einmal anständig kontrolliert wird. Aber der Hader über das ihm abgesprochene Gefahrenpotenzial währt nicht lange, denn

schon ist er mittendrin im kunterbunten Himmelreich von Konsum und Kommerz.

Zunächst fällt ihm das enge Rolltreppen-Geflecht auf. Dann geht sein Blick auf die einzelnen Ebenen, wo Besucher ameisengleich in jeden Winkel krabbeln. Hier herrscht ja ein richtiger Jahrmarkttrubel. Eine Mischung aus Taubenschlag und Bienenwabe. Martin schaut auf die Uhr. Oh, fünf vor, da muss er sich aber sputen!

Angestrengt studiert er die Infotafeln. Da ist es ja: Coffee World – dritte Etage. Scheinbar schwerelos gleitet Martin die rollenden Treppen empor und spurtet dem Coffeeshop mit dem blau-gelben Banner entgegen.

Im Innern unterscheidet sich der Laden nur unwesentlich von seinen Geschwistern, die in jeder mittelpträgigen Boomtown wie Pilze aus dem Boden schießen. Die übliche Klientel ist auch versammelt: Mittelklasse-Thais mit Polohemd und Schirmmütze, gertenschlanke Schönheitsprinzessinnen, koffeinsüchtige Bürohengste, wohlgenährte australische Urlauber und viel beschäftigte *permanent residents*, also Langzeitgäste im Land, die auf ihren Tablet-Computer starren, als würde er jeden Moment die Weltformel ausspucken. Nur keine Spur vom werten Herrn Saowaluk.

Na ja, da kann ich mir ja schon mal einen Platz suchen und eine Kleinigkeit essen. Wie wäre es mit einem Stück *signature cake*? Unterschrifts- oder Erkennungskuchen? So ein Quatsch aber auch!

Die Zeit rinnt dahin. Martins Verabredung lässt weiter auf sich warten. Also nutzt er die Gunst der Stunde und probiert auch einen *signature muffin* und ein paar von den *signature*

cookies. Um das Ganze runterzuspülen, hat er sich gleich noch einen Chocolate Frappé gegönnt. Irgendwie schmeckt das alles gleich süß hier.

Herr Saowaluk ist offensichtlich unzuverlässiger als ein deutscher Sommer. Martin wird langsam unruhig. Von den vielen Schlemmereien hat er inzwischen auch Sodbrennen bekommen. Er schaut zum mindestens zwanzigsten Mal auf den Ausdruck mit den Verabredungsdaten. Kein Zweifel: Genau hier müsste er in Erscheinung treten. Vor exakt einer halben Stunde. Wo bleibt der nur? Hält der sich für den Messias?

In Ermangelung einer anderen Beschäftigung observiert Martin die Kunden an der Theke, die sich bei ihrer Wahl beraten lassen, als wären sie in einem Juweliergeschäft. So langsam wird er ungehalten. Sehr ungehalten. Nach weiteren dreißig Minuten ist seine Toleranzgrenze endgültig überschritten.

Was zu viel ist, ist zu viel! Von mir aus kann der bleiben, wo der Koriander wächst. Ich fahre jetzt nach Hause!

Just als Martin den Heimweg antreten will, kommt Herr Saowaluk mit mehreren Einkaufstüten, einer bombastischen Eistüte und einem Becher Bubble-Tea beladen gemächlich um die Ecke spaziert. Martin hat alle Mühe, seine Verärgerung zu verbergen. Im Hintergrund erreicht der Geräuschpegel im Kaufhaus ungeahnte Höhen.

Na, mal sehen, was er für eine Geschichte zu seiner Verteidigung anzubieten hat. Vielleicht hat er ja wenigstens Sinn für Humor.

»Hallo, es ist schön, dass Sie jetzt da sind.«

»Ja, ich freue mich auch, Sie zu sehen.«

Martin ringt um Fassung: »Und, wie war der Verkehr?«

»Eigentlich ganz gut. Erstaunlicherweise gab es keinerlei Verzögerungen«, antwortet Herr Saowaluk lammfromm.

»Und warum, im Namen des Erleuchteten, kreuzen Sie dann erst jetzt auf?«, bricht es aus Martin heraus.

»Ach, meinten Sie *farang*-Zeit?«

So eine Unverschämtheit aber auch! Wie kann der mich so lange warten lassen und bequemt sich dann noch nicht einmal, sich eine anständige Ausrede einfallen zu lassen? Aus dem Geschäft wird wohl nichts!

Was ist da schiefgelaufen?

Womit Martin hier seine Probleme hat, war Albert Einstein schon vor über hundert Jahren klar: Die Zeit ist nichts Absolutes, sondern sie ist relativ. Diese physikalische Erkenntnis wird man in Thailand auch in alltagspraktischer Hinsicht bestätigt finden. Allerdings resultiert der reichlich unbefangene Umgang der Thais mit den Verkündungen von Gott Chronos weniger aus einer Auseinandersetzung mit der Relativitätstheorie. Er ist vielmehr eine typische Mischung aus genereller Nonchalance bei der zeitlichen Alltagsorganisation und objektiv pünktlichkeitshemmenden Umständen. Der Wartende kann für sich jeweils entscheiden, welche Seite dieser Mixtur ihm persönlich lieber ist. In der Megalopolis Bangkok etwa ist Pünktlichkeit angesichts des notorischen Verkehrsstaus tatsächlich ein bisschen Glückssache. Für ein und dieselbe Strecke kann man im Morgengrauen nur zwanzig Minuten, aber während der Rushhour locker zwei Stunden benötigen.

Doch auch auf dem Land ist man flexibel und hat alle Zeit der Welt. Auch das hat seinen nachvollziehbaren Grund: Für eine immer noch agrarisch geprägte Gesellschaft, die sich mit den Unbilden der Natur zu arrangieren hat, ist eine unerbittliche Terminfixierung eine wenig zweckmäßige Haltung. Stattdessen sorgen Zeitpuffer oder besser noch eine großzügig bemessene »Gleitzeit« für die nötige Geschmeidigkeit bei Verabredungen und Fristen. Der Lebensrhythmus auf dem Land wird immer noch maßgeblich von den Wachstumsphasen des Reises bestimmt – und da kommt es auf ein, zwei Stunden nun wirklich nicht an. Dieser Umstand hat trotz aller modernen Errungenschaften tiefe Spuren in der thailändischen Mentalität hinterlassen. Terminkalender und Stoppuhren hält man in Thailand deshalb für weitgehend entbehrliche Errungenschaften.

Reis – ein Hoch auf das weiße Gold!

Ohne Reis (*khao*) geht in Thailand wie auch in anderen asiatischen Ländern überhaupt nichts. Sein Anbau hat die Traditionen und Kultur des Landes in einem kaum zu überschätzenden Ausmaß geprägt. Bevor die heutige Willkommensformel *sawadee* gängig wurde, lautete die übliche Begrüßung *kin khao reu yang*, was sich mit »Schon Reis gegessen?« übersetzen lässt.

Die Errichtung der ersten Siedlungen in Thailand wird mit den Erfordernissen der Pflege der Nassreisfelder in Verbindung gebracht. Während beim Anbau auf Trockenfeldern die Bewässerung ausschließlich vom Regen übernommen wird, werden die Pflanzen bei Nassfeldern über angelegte Kanäle bewässert, die während des Monsuns aufgefüllt werden. Die Reiskammer des Landes ist das wasserreiche Zentralthailand mit dem Chao-Phraya-Flussbecken. Reis hat für Thailand eine wichtige ökonomische Bedeutung. Das Land war jahrzehntelang der größte

Reisexporteur der Welt, sieht sich heute aber verstärkter Konkurrenz v.a. aus Vietnam ausgesetzt.

Dabei handelt es sich beim Reis im thailändischen Sinne nicht wie bei unserer Kartoffel um eine »Sättigungsbeilage«, vielmehr ist er selbst das eigentliche, mit ein paar Zutaten ergänzte Gericht. Thais essen morgens, mittags und abends Reis. Er kann gekocht, gebraten, in die Suppe gelegt, zu Nudeln verarbeitet, als Snack gegessen, für süße Desserts verwendet oder auch zu Wein und Schnaps destilliert werden.

Im Prinzip gibt es in Thailand zwei Reissorten: Langkornreis und Klebereis. Letzterer wird vornehmlich im Norden und Nordosten gegessen. Klebereis, auch *sticky rice* genannt, wird in an den Enden verschlossenen Bambusröhren oder in kleineren Portionen auch in Bananen- oder Lotusblättern unter Zugabe von Kokosmilch, Zucker und Salz gedämpft. Süßer Klebereis mit Mango (*khao niaw mamuang*) würde bei den Meisterschaften der weltbesten Desserts sicher mit auf dem Podest stehen. Klebereis wird üblicherweise mit der Hand gegessen, wobei er zu einer Kugel geformt und dann in die jeweilige Beilage getunkt wird. Beim Reis bestehen übrigens erhebliche Qualitätsunterschiede, sodass es regelrechte Reis-Connaisseurs geben soll. Unter den Langkornreissorten gilt der Jasmin- oder Duftreis als am qualitativ hochwertigsten.

Zeitangaben von Thais sollten immer ein wenig als lyrische Absichtserklärungen verstanden werden. *Five o'clock* kann, muss aber nicht 17 Uhr heißen. Gilt in Deutschland allerhöchstens eine Viertelstunde Verspätung als tolerabel, kann dieser Wert in Thailand getrost um den Faktor zwei bis drei erhöht werden. Ausreißer nach oben sind nicht ausgeschlossen. Möglicherweise machen ja unfreundlich gesonnene Elementargewalten die vorbildliche Zeitplanung der Verabredung zunichte. Oder diese hatte schlicht etwas Besseres zu tun, etwa einen Imbiss zu nehmen oder ein Nickerchen zu

halten, als sich mit dem ewig quengelnden *farang* auseinanderzusetzen.

Während man bei festen Terminen sicher sein kann, dass sich die Thai-Verabredung tatsächlich irgendwann materialisiert, ist bei ungefähren Zusagen à la *tomorrow* oder *soon* größte Skepsis angebracht. In nicht wenigen Fällen handelt es sich dabei um Thai-Synonyme für »nie und nimmer« oder »ausgeschlossen«. Da viele Thais in keiner festen Anstellung stehen, verfügen sie über ein überaus üppig bemessenes Zeitbudget. Zeit ist folglich nicht Geld, sondern so überreichlich vorhanden wie der Sand am Big Buddha Beach von Ko Samui. Und schlussendlich: Wenn alles vergänglich ist, wie der Erleuchtete so prägnant lehrt, warum sich dann künstlich über ein paar unbedeutende Wimperschnägel im Meer der Zeit echauffieren?

Im Jahre des Erleuchteten

Schon so mancher Thailand-Reisende wird sich beim Blick auf sein Zug- oder Busticket gefragt haben, ob da womöglich ein Fehler im Computersystem vorliegt. Steht da wirklich 8. Februar 2555? Ja, und alles ist korrekt. Denn seit 1912 herrscht in Thailand – wie auch in Myanmar und Sri Lanka – die buddhistische Zeitrechnung (*Buddha Sakarat*, *Buddhist Era/B.E.*), die ab dem Tod Buddhas im Jahr 543 v. Chr. zu zählen beginnt. Demnach muss man, um auf die aktuelle thailändische Jahreszahl zu kommen, einfach zu unserem Jahr weitere 543 Jahre hinzuzählen. Für Verwirrung kann dabei die Frage führen, ob das Jahr 544 v. Chr. als das Jahr 1 B.E. oder wie in Thailand als das Jahr 0 gewertet wird.

Ein Jahr beginnt offiziell übrigens auch in Thailand am 1. Januar, obwohl das Neujahrsfest *Songkran* erst vom 13. bis 15. April gefeiert wird. In jedem Monat gibt es in Analogie zum Sonntag im Christentum vier heilige Tage (*wan phra*), an denen die Mönche

nicht zum Almosensammeln gehen, sondern die Laien in den Tempel kommen, um zu singen, religiösen Reden zuzuhören und besondere Spenden zu verteilen. Da im Buddhismus der Mondkalender herangezogen wird, liegen die *wan phra* auf verschiedenen Wochentagen. Wenn sie auf Arbeitstage fallen, kommen viele Gläubige frühmorgens vor der Arbeit in die Tempel.

Wie geht es entspannter?

Natürlich ist es ärgerlich, wenn man sich selbst fast überschlägt, um bei einer Verabredung beizeiten vor Ort zu sein, und der thailändische Freund oder Geschäftspartner kommt erst nach einer gefühlten halben Ewigkeit lässig mit einem Becher Thai Iced Coffee in der Hand angeschlendert. Dennoch: Auch wenn der Blutdruck bedenklich hoch steigt und man innerlich kocht wie eine Hühnersuppe im Kessel einer Garküche, ist das noch lange kein Grund, wie Martin aus der Haut zu fahren. *Jai yen yen* – behalte ein kühles Herz und nimm es, wie es kommt, sonst nimmt es dich!

Nun ist der unerschütterliche Gleichmut, den Thais auch beim Warten auf sehr hypothetische Ereignisse zeigen können, eine Fähigkeit, die man wohl mit dem ersten Papaya-Smoothie aufgesogen haben muss. Daher ist es für den Westmenschen sicherlich sinnvoller, vorausschauend mit dieser »kulturellen Zeitverschiebung« umzugehen. Im Prinzip gibt es hier zwei Strategien: Entweder man versucht, seiner Thai-Verabredung pastorenhaft ins Gewissen zu reden, dass man ausdrücklich »*farang*-Zeit« meint und dass das die ist, die klipp und klar auf dem Ziffernblatt abzulesen ist. Oder man kalkuliert die schier grenzenlose Vielfalt von Faktoren, die ein rechtzeitiges Eintref-

fen verunmöglichen können, von vornherein ein und genehmigt sich selbst ein paar Einheiten »Gleitzeit«.

Damit ist jedoch das Risiko verbunden, dass die thailändische Verabredung wie durch ein Wunder auf die Minute pünktlich erscheint und man selbst als Hallodri dasteht. Da dies speziell für Deutsche eine nahezu unerträgliche Vorstellung sein dürfte, die mindestens eine klärende Aussprache beim kassenregistrierten Therapeuten erforderlich macht, wird Ihnen nicht viel mehr übrig bleiben, als zur vereinbarten Zeit vor Ort zu sein und auf das Beste zu hoffen. Eventuell hat man ja lang aufgeschobene Dinge zu erledigen, etwa einen autobiografischen Roman zu beginnen. Oder man wollte schon immer mal ein wenig im Ramakien, der thailändischen Version des indischen Ramayana-Epos schmökern (sehr lehrreich). Als effektive blutdrucksenkende Maßnahme empfiehlt sich zudem die Einübung verschiedener Meditationsübungen. Denn deren Ziel besteht ja vor allem in der Loslösung des Ichs von Raum und Zeit ...

Rama, der tugendhafte Held

Alle Kulturvölker haben ihre Nationalepen. Die Deutschen haben ihre Nibelungen, die Griechen ihre Ilias, die Engländer ihren Beowulf. Sie sind Lehrstücke in puncto Anstand und Moral, wobei es ordentlich zur Sache gehen kann. Oft ist dort auch Allzumenschliches wie Hass, Verrat und Eifersucht im Spiel, sodass sie als Vorläufer der modernen TV-Seifenopern gelten können. Die jeweiligen Motive werden in vielfältiger Weise in der Landeskultur aufgegriffen, wobei die Epen als Verkörperung des nationalen Charakters gelten.

Das Ramakien wurde im 15. Jahrhundert zu Zeiten der Besatzung durch die Truppen des Angkor-Reiches populär und diente v.a.

der Selbstvergewisserung in Krisenzeiten. Der Plot im Schnelldurchlauf: Rama, der Anwärter auf den Thron des fiktiven Königreiches Ayutthaya wird infolge von Intrigen seiner Stiefmutter in ein 14-jähriges Exil geschickt. Er wird von seiner Frau Sita und seinem Bruder Lakshman begleitet. Sie gehen tief in den Wald, wo Tosakan, der Dämonenkönig von Longka, Sita entführt. Er bringt Sita auf seine Insel Longka, um sie dort zu ehelichen. Die beiden Brüder setzen ihm nach, unterstützt vom weißen Affengott Hanuman. Es gelingt ihnen, die Affenkönige Sukrip und Chompupan mit ihren mächtigen Armeen von einem Angriff auf Tosakan zu überzeugen. Gemeinsam marschieren sie ans Ufer gegenüber der Insel Longka. Die Affenarmeen bauen eine Brücke über das Wasser und beginnen, Tosakans Heer von Dämonen anzugreifen. Schließlich sind alle seine Vorkämpfer besiegt, und es kommt zum finalen Kampf, in dem der Held Rama den Übeltäter Tosakan tötet. Rama übergibt Tosakans verbannten Bruder Piphek die Krone von Longka, kehrt mit Sita nach Ayutthaya zurück und errichtet dort seine Herrschaft.

Rama, der oft mit grünem Gesicht dargestellt wird, wird eine göttliche Natur attestiert. Er ist die siebte Inkarnation des Hindu-Gottes Vishnu. Um ihre Vollkommenheit zu demonstrieren, haben die Könige der bis heute amtierenden Chakri-Dynastie den Namen Rama für sich in Anspruch genommen. Das echte Ayutthaya, die 80 km nördlich von Bangkok gelegene alte Hauptstadt von Siam, wurde nach dem Ort im Ramakien benannt.